

Karola Fings, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Mai 1942 | Mai 2012

Kölner Kriegserfahrungen 1939 bis 1945

Einführung in die Ausstellung
am 30. Mai 2012, Lutherkirche

Sehr geehrte Bürgermeisterin Spizig,
sehr geehrter Pfarrer Mörtter,
sehr geehrte Mitveranstalter,
sehr geehrte Leihgeberinnen und Leihgeber,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

2004 startete das NS-Dokumentationszentrum einen Aufruf, mit dem Kölner und Kölnerinnen gebeten wurden, anlässlich des bevorstehenden 60. Jahrestages des Kriegsendes Materialien über das Kriegsende, aber auch die Kriegszeit, für eine Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Das Echo war mit mehr als 350 Leihgeberinnen und Leihgebern außerordentlich groß, das Material reichhaltig: Fotografien und Fotoalben, Briefe und Tagebücher, Dokumente und Objekte wurden gebracht; viele hundert verschiedene Geschichten wurden darin erzählt.

Zu Beginn hatte es noch kein festgezurrtes Konzept gegeben, was sich als gut erwies, denn: Schnell wurde deutlich, dass es nicht darum gehen konnte, in der Ausstellung eine einzige Kriegsgeschichte zu erzählen; auch nicht darum, die hinlänglich bekannten historischen Ereignisse mit den Quellen zu illustrieren und abzuarbeiten. Es war viel spannender, für diesen vielstimmigen Chor der Kriegserlebnisse und Kriegserinnerungen eine eigene Darstellungsform zu finden.¹

Die drei Fotografien auf Plakat und Einladung symbolisieren bereits die Herangehensweise, die gewählt wurde: Da ist links ein Wehrmachtssoldat zu sehen, der einen

¹ Die Ausstellung wurde unter dem Titel „Zwischen den Fronten. Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“ vom 8. März bis zum 20. November 2005 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gezeigt. Siehe www.nsdok.de (Sonderausstellungen, Archiv). In der Lutherkirche musste aufgrund Platzmangels auf einige wesentliche Teile der Ausstellung (Installationen, Vitrinen, Familienräume) verzichtet werden. Viele der durch den Aufruf gesammelten Quellen, aber auch Materialien aus jahrelanger Sammlungstätigkeit des NS-DOK verarbeitete Martin Rütter für den ebenfalls 2005 erschienenen Band „Köln im Zweiten Weltkrieg. Alltag und Erfahrungen“ (= Band 12 der Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, erschienen im Kölner Emons-Verlag).

Rotarmisten abführt. Welche Erfahrungen machten die mindestens 100.000 Kölner, die als Soldaten an den Fronten des Krieges eingesetzt waren? Rechts finden Sie eine Straßenszene aus dem bereits stark zerbombten Köln: Passanten unterhalten sich an einer Straßenecke, Alltag inmitten von Trümmern. Wie war das Leben in Köln seit 1939 und wie reagierte die Bevölkerung auf Krieg, Zerstörung und Tod? In der Mitte schließlich ein für diese Zeit sehr typisches Familienfoto: Der Mann in Uniform, die Frau mit dem Nachwuchs auf dem Schoß. Was passierte in den Kölner Familien, deren Zusammenleben plötzlich und nicht selten auch für immer endete? Das vierte Element repräsentiert die Frage nach dem Umgang mit den Kriegserfahrungen. Willi Lichtschlags Gemälde, im Juni 1942 gefertigt, steht für die bereits mit dem Krieg einsetzenden Muster der Verarbeitung, die oftmals das Kriegsende überdauerten.

Für einen Zugang zu diesen vielfältigen Kriegserfahrungen war „Kommunikation“ der Schlüssel. Auf der Ebene der Alltagserfahrungen der meisten Kölnerinnen und Kölner stand nämlich nicht die große Politik, sondern seit Kriegsbeginn die Sorge um die nächsten Angehörigen im Vordergrund. Ein normales Familienleben war für viele nicht mehr möglich. Mit Briefen, Päckchen oder Reisen wurde versucht, die Verbindung zueinander zu halten. Diese private Kommunikation, in der sich auch die verschiedenen offiziellen Kriegsdeutungen spiegeln, ergibt ein eindrucksvolles Bild individueller Meinungen und offizieller Propaganda sowie der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Heimatfront und Front.

Die Ausstellung leitete einen Perspektivwechsel auf die Kölner Kriegsgeschichte ein. Es geht hier nicht um die verengte Perspektive des Bombenkriegs, in der sich alle Kölnerinnen und Kölner gleichermaßen als Opfer fühlen. Es geht vielmehr darum, neben der Verschiedenartigkeit der Erfahrungen in Köln auch die Aktivitäten von Kölnerinnen und Kölnern an den Fronten – sei es als Soldaten, sei es als Teil der Besatzungsregime – aufzuzeigen. Auch die Erlebnisse in der Evakuierung, in der Emigration oder als Deportierte zählen zu dem Panorama des Krieges. Indem der funktionale Zusammenhang zwischen Front und Heimatfront aufgezeigt wird, die gemeinsamen Siegeshoffnungen und die Kriegslust, aber auch die Enttäuschung und das Hoffen auf ein Kriegsende, ist es möglich, eine realistische Perspektive auf den Krieg zu erhalten.

Die Ausstellung ist in acht Kapitel unterteilt, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte. Es geht um die Kontakte während des Krieges, die Stimmung, den Alltag, die durch den

Krieg in Gang gesetzte Migration der Bevölkerung, die Auswirkungen des Krieges auf die Menschen, das Sterben und das Töten sowie das Ende des Krieges. Zu jedem Kapitel gab es in der Ausstellung fünf Tafeln: eine Tafel zu Köln, zwei Tafeln zu der Kommunikation zwischen Front und Heimatfront sowie zwei Tafeln zum Geschehen an der Front. Das Material stammt ausschließlich von Kölnerinnen und Kölnern, so dass man sagen kann: Hier wird eine Kölner Mentalitätsgeschichte des Krieges erzählt. Aus Platzgründen können hier nicht alle Tafeln gezeigt, doch die wichtigsten sind dabei: Unterhalb der Empore sehen Sie alle acht Kölner Kapitel, an den Wänden jeweils Ausschnitte zu „Kommunikation“ und „Front“.

Ängste und Hoffnungen, Siegeszuversicht oder Kriegsmüdigkeit spiegeln sich in Briefen, Postkarten und Fotografien wider, die sich die Kölnerinnen und Kölner während des Krieges schicken. Rund 40 Milliarden Feldpostbriefe werden während des Krieges verschickt, viele Tausende davon aus und nach Köln. „Wenn ich doch nur schon eine Nachricht von Dir hätte!“, schreibt Rosalie Schüttler an ihren Mann im Juni 1943. Briefe sind in erster Linie eine Überlebensnachricht, werden fast täglich gewechselt, datiert und nummeriert. Das NS-Regime fördert die **Kommunikation**, um die Durchhaltefähigkeit der Einzelnen zu stärken, überwacht aber gleichzeitig die Inhalte. Für die Soldaten sind Nachrichten von der Familie die einzige Verbindung zu dem früheren zivilen Leben, das von der militärischen Zwangsgemeinschaft verdrängt wird.

Und wie war die **Stimmung** der Kölnerinnen und Kölner? „Ja, das große Geschehen reißt einen ganz mit fort“, schreibt Anna Schmitz am 16. Juni 1940 aus Köln an ihren Sohn. Die Bevölkerung ist überwiegend positiv gestimmt, auch in der „Kellergemeinschaft“ wird im Sommer 1940 gefeiert, als nach Polen auch die Beneluxländer und Frankreich rasch erobert werden. Ähnliches gilt für die Front: „Welch ein mächtiger Zauber einen ergreift, wenn man in einer Truppe marschiert, die ins Feld zieht“, das schreibt im September 1940 – aus heutiger Sicht überraschend – der junge Heinrich Böll nach Hause. Die Stimmung kippt mit den Bombenangriffen auf Köln, über die die Soldaten gut informiert sind, und mit der Kriegswende in Stalingrad, wobei in der Heimat das Mitfühlen für die Leiden der Soldaten und die Angehörigen der Toten und Gefangenen im Vordergrund steht.

Der **Kriegsalltag** wird seit Mai 1940 von Luftalarmen und 277 Bombenangriffen bestimmt. Der Alltag besteht im Wesentlichen aus Improvisation. Durch großzügige

Sonderzuteilungen, unter anderem aus dem Besitz der deportierten jüdischen Bevölkerung oder mit Raubgut aus dem besetzten Europa, versucht das Regime, die Verluste zu kompensieren. Die Mühen des Alltags und die beinahe tägliche Todesangst reduzieren den Wahrnehmungshorizont mehr und mehr auf die eigenen, unmittelbaren Überlebensinteressen. Über den Alltag an der Front berichten Kölner Soldaten wenig detailreich. Sie wollen die Angehörigen beruhigen, schreiben viel über die Versorgung und ihre neuartigen Reiseerfahrungen, schicken Päckchen mit erbeuteten Gütern nach Hause. Ausgespart bleibt die Fronterfahrung: die Gewalt, das Sterben um sie herum, die Ermordung von Zivilisten, die Massaker an Juden vor allem in Osteuropa. Böll wird mit der Wirklichkeit des Krieges erst konfrontiert, als er an der „Ostfront“ eingesetzt wird. „Der Krieg ist entsetzlich, grausam und bestialisch“, schreibt er im November 1943.

Durch den Krieg wird die **Kölner Bevölkerung in Bewegung** versetzt. Die nationalsozialistischen Verheißungen einer familienfreundlichen Politik für die „arische Volksgemeinschaft“ verkehren sich in ihr Gegenteil. Improvisierte Hochzeiten und Ferntrauungen, kurze Heimaturlaube, bei denen Nachwuchs gezeugt werden soll, sind Ausdruck dieser zerrissenen Beziehungen. Fast die gesamte Bevölkerung ist bei Kriegsende nicht mehr in der Stadt; viele sind an den Fronten überall im nationalsozialistischen besetzten Europa und an anderen Orten des Weltkrieges, oder sind als Zivilisten freiwillig oder zwangsläufig aus der Stadt gegangen. Im Schatten des Krieges werden die Deportation und Ermordung der „Nichtarier“ in Köln, also der jüdischen Bevölkerung und der Sinti und Roma, umgesetzt. Die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Stadt ändert sich nachhaltig, auch durch immer mehr Zwangsarbeitskräfte. Rosalie Schüttler beschreibt 1943, was sie beim Blick auf die Straße sieht: „Man sieht viel Uniformen, elegante und schäbige ... (...) Zuweilen zieht eine Abteilung Soldaten hier vorüber, singend und mit schallenden Schritten. (...) Ein anderes sind die vielen Ausländer, die jetzt schon ganz selbstverständlich die Straße beleben, und die ich voller Interesse beobachte ...“

Der Krieg bringt für die Kölnerinnen und Kölner eine Ungleichzeitigkeit der Schrecken hervor. Die Soldaten können sich zunächst nicht vorstellen, dass die **Verwüstungen**, die sie in den eroberten Ländern sehen und an denen sie beteiligt sind – etwa in Rotterdam oder in Liverpool, heute beides Partnerstädte von Köln –, auch einmal ihre Heimatstadt treffen könnte. Als Köln immer stärker von Bombenangriffen betroffen ist, erleben vor allem die im Westen und Norden Europas stationierten Soldaten die

paradoxe Situation, dass man an der Front weniger bedroht ist als in der Heimat. In Köln versucht man, nach den Bombenangriffen das Alltagsleben notdürftig zu organisieren. Ein Wiederaufbau erweist sich mehr und mehr als Illusion: Während man nach dem schweren Angriff vom 31. Mai 1942 noch hofft, die Stadt wiederherstellen zu können, ist dies nach den Großangriffen im Juni/Juli 1943 selbst bei massivem Einsatz ausländischer Arbeitskräfte nicht mehr möglich. Die Bevölkerung richtet sich in Provisorien ein oder verlässt die Stadt.

Die **seelischen Verwüstungen** sind tiefgreifend und nachhaltig. Kriegsverletzte, Leichen auf den Straßen, verstorbene Angehörige gehören zum Alltag. Frauen werden zum Rückgrat an der Heimatfront und organisieren, oftmals abgestumpft und mechanisch, das Überleben. Für die Kinder ist Krieg Abenteuer und Grauen zugleich. Der abwesende Vater erlaubt einem neue Freiheiten, lässt einen aber auch mit den Ängsten allein. Männer haben sich dem Krieg als Bewährungsprobe zu stellen. Die Generation, die im I. Weltkrieg gekämpft hat, überhöht ihn als einen deutschen Schicksalsroman aus Kameradschaft und Treue, Gehorsam und Disziplin, Mut und Härte. Ob in der Etappe oder an der Front: Man lebt im „Haufen“ zusammen und ist aufeinander angewiesen. Kriegerische Männlichkeitsrituale und ein übersteigertes Gruppengefühl schleifen die letzten Reste von Zivilität ab. Da fast ausnahmslos alle Soldaten von der Richtigkeit dieses Krieges überzeugt sind, gibt es nur Einzelne, die ein Bewusstsein für dessen verbrecherischen Charakter entwickeln.

Sterben und Töten an Front und Heimatfront steigern sich bis Kriegsende nochmals. In Köln sterben 1943 und 1944 etwa 6.000 Menschen durch Bombenangriffe. Bei Kriegsende verwandeln NSDAP-Einheiten, Kriminal- und Staatspolizei die Stadt in ein offenes Schlachtfeld: Mehrere hundert Menschen, darunter Oppositionelle, die meisten aber Zwangsarbeiter, werden öffentlich oder halböffentlich hingerichtet. Soldaten werden ideologisch auf den „Opfertod“ vorbereitet, sie sollen im Kampf für Führer, Volk und Vaterland ihr Leben lassen. Der Krieg gilt als Überlebenskampf der „arischen Rasse“. An Massakern unvorstellbarer Bestialität – wie in Bialystok – sind auch Kölner beteiligt. Als am 8. Mai 1945 das Deutsche Reich kapituliert, werden mehr als 50 Millionen Tote gezählt, die übergroße Mehrheit davon in den Ländern, die das Deutsche Reich überfallen hatte. In Köln schätzt man die Zahl der Bombenopfer auf 20.000, die der getöteten Kölner Soldaten auf ebensoviel. Hinzuzuzählen sind die NS-Opfer, also die aus politischen, sog. rassistischen oder sozialpolitischen Gründen Ermordeten.

Das **Kriegsende** wird in Köln nur von den Regimegegnern und Verfolgten als eine echte Befreiung erlebt. Die übrige Bevölkerung freut sich zwar über das Ende der Kämpfe, empfindet aber eine tiefe Scham über die Niederlage und ist verunsichert über das, was in Zukunft geschehen wird. Die Schuld an den nun nicht mehr zu leugnenden Verbrechen wird an einige wenige Einzeltäter delegiert, man sucht Trost bei der Kirche und versucht, nach vorne zu schauen. Einer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit weicht man für die nächsten Jahrzehnte aus.

Dank der persönlichen Zeugnisse in der Ausstellung wird deutlich, dass Gewalterfahrungen, der Verlust von Heimat und Angehörigen oder Freunden jeweils individuelle Erfahrungen sind, die Wahrnehmung und Anerkennung benötigen. Sie taugen nicht dazu, historisch-politische Aufrechnungen vorzunehmen, sie sperren sich gegen eine propagandistische Indienstnahme. Aber sie gehören in einen historischen Kontext, in den Zusammenhang des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges.

Die private Erinnerung an die Jahre des Zweiten Weltkrieges und seine historische Dimension können und werden, so ein Fazit der Ausstellung, nie übereinstimmen. Doch eine Bilanzierung der individuellen Erfahrungen kann dazu verhelfen, „aus der Geschichte zu lernen“. Krieg wird hier verstanden als eine Verlustgeschichte, die Köln bis heute prägt. Fragen nach dem „Warum“ und dem „Wie“ werden uns daher noch lange beschäftigen.

Vielen Dank.